**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 8 (1932)

**Heft:** 50

**Artikel:** Der wunderliche Berg Höchst und sein Anhang [Schluss]

Autor: Huggenberger, Alfred

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-756663

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

# **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Der wunderliche Berg Höchst und sein Anhang

# ROMAN VON ALFRED HUGGENBERGER

elix Wolfer schreibt auf ein aus seinem Sackbuch her-ausgerissenes Blatt Namen und Wohnort des Herrn mit der Goldbrille und dem Ueberzieher. «So — da ist ie Adresse. Der kauft Euch ab, soviel Ihr in die Welt ellt, Ihr braucht ihm nur erst ein paar Muster zu

der Goldbrille und dem Ueberzieher. «So — da ist die Adresse. Der kauft Euch ab, soviel Ihr in die Welt stellt, Ihr braucht ihm nur erst ein paar Muster zu schicken.»

Nach dieser treuherzigen Auskunft muß sich Felix umsehen, es hat ihm jemand sachte auf die Schulter getippt. Es ist die chemalige Lammwirtin Gertrude Leu, die über die strenge Tageszeit in der Küche ausgeholfen hat und nun den Heimweg antreten will. «Ich wollte dir doch noch schnell Grüßgott sagen», entschuldigt sie sich mit einer leichten Befangenheit. «Am Nachmittag hast du vor lauter Verkaufen keine Zeit gehabt. Und wer weiß, wie lang es geht, bis man dich wieder auf einem Markte sieht, wenn du deine Sachen ohne Standgeld an den Mann bringst. Ich habe nämlich dem Handel zufällig zuhören können, als ich beim Legler Würste holen ging. Der Herr Wolfer hat mich natürlich übersehen.»

Felix bringt zuerst kein Wort heraus, ihm ist, als ob eine Erscheinung vor ihm aufgetaucht, als ob eine Stimme aus einer fremden Welt zu ihm gesprochen hätte. Erst ganz langsam findet er sich in die Wirklichkeit zurück. «Du — ich wäre morgen gern bei dir vorbeigekommen, wenn ich wüßte, wo du wohnst ...»

Sie lächelt. «Morgen muß ich wieder da in der Wirtschaft sein; man hofft, der zweite Markttag werde auch noch gut. Aber du kannst mich ja die hundert Schritte weit begleiten. Du kannst bei mir einen Kaffee trinken.»

Das Große, das Unerhörte geschieht: die chemalige Gertrude Wanner von Guldiswil wandelt neben dem ehemaligen Sorgentobel-Felix das Riedbodensträßchen hinaus nach dem kleinen Bauernweiler Vorderschönau, angeblich der ersten Siedelung am Platze, älter als der heut so hochmütige Marktort. Der Lärm der Budenstadt ist etwas abgeflaut. Der Ausrufer des Meerweibzeltes muß eben wieder auf dem Höhepunkt seiner Werbetätigkeit angelangt sein, wo er jeweilen dreimal in ein mächtiges Ochsenhorn stößt. Die Töne gellen wie Feuerruf in die Herbstnacht hinaus.

Felix geht halb im Traum, er kann es nicht recht glauben, daß die Frau ihre Hand leicht in seinen Arm gelegt

keit angelangt sein, wo er jeweilen dreimal in ein machtiges Ochsenhorn stößt. Die Töne gellen wie Feuerruf in die Herbstnacht hinaus.

Felix geht halb im Traum, er kann es nicht recht glauben, daß die Frau ihre Hand leicht in seinen Arm gelegt hat; ihr scheint das jedoch durchaus selbstverständlich zu sein. Sie findet auch immer etwas zu reden; manchmal dünkt ihn, sie gebe sich Mühe darum. Zuerst hält sie sich über den Klöti auf, der schnitzen will. «Ach — mehr als eine Kelle bringt der nie zuweg!» Nachher sagt sie ihm offen, er gebe seine Sachen zu wohlfeil her, das sei auch anderer Leute Meinung.

«Ja, ich will mir das merken», gibt er kleinlaut zurück, hängt aber dann gleich eine Frage an: «Wie geht es dir auch? Kommst du aus?»

Sie ziert sich nicht. «Man bringt sich so durch. Es kommt mir zu gut, daß ich nähen gelernt habe.»

In der bescheidenen Wohnung angekommen, will sie sich gleich in der Küche zu tun machen. «Bleib doch da», bittet er, «es wäre schade um die Zeit. Ich möchte dich so gern ein wenig ansehen.»

so gern ein wenig ansehen.»
«Ja — da hast du viel», erwidert sie klein und nüchtern, tut ihm aber doch den Gefallen, sich ihm gegenüber an den Tisch zu setzen. «Ich bin ja nicht viel mehr als

an den Tisch zu setzen. «Ich bin ja nicht viel mehr als eine alte Frau.»

«Mir gefällst du so, wie du bist», sagt er aufrichtig.

«Das Gernhaben muß doch durch die Augen gehen. Ja, wir wären freilich kein ganz junges Galli-Paar — mir würde es aber gleichwohl passen. Was meinst du?...»

Es ist ihm nicht entgangen, daß sie bei seinen letzten Worten leicht zusammenfuhr. «Was sagst du für Sachen», flüstert sie mit banger Sorge, indem sie an ihm vorbei nach der Wand hinübersieht. Auch in ihren Augen ist ein leiser Schreck aufgewacht. «Gelt, wir wollen nicht von so etwas reden.»

«Wenn du es nicht willst, nie mehr!» beteuert er un-

Wenn du es nicht willst, nie mehr!» beteuert er un-

«I'u darfst es mir aber nicht übelnehmen», bittet sie, gesenkten Kopfes leise in den Tisch hineinredend. «Ich habe zuviel durchgemacht. Es ist mir manchmal, es lebe

nur noch ein Schatten von mir, ich selber sei gestorben. — Ich mag dich gewiß gut. Ja, ich mag dich gut.» «Dann bin ich schon zufrieden», bekennt er redlich

"Ohn bin ich schol Zurriedeh", bekennt er rechich und warm.

«Oh, du bist glücklich, du bist fast ein Kind geblieben." Sie spricht wieder in schwerem Nachdenken vor sich hin, halbwegs von ihm abgewendet. «Aber was hat das Leben mit mir gemacht? Ich meine oft, ich habe keine Seele mehr. In den ewig langen Jahren bis der Bub kam, wäre mir das Sterben keine Buß' gewesen. Hundertmal setzte er mir die Frist an, da er sich von mir scheiden müsse. Er sagte davon, während ich wie in einem Schraubstock in seinen Armen lag. — Nachher das Unglück! Ich war ja schuld, wer sonst? . . . Oh, die letzen Jahre hier im Jammer, wo wir um alles kamen, sein elendes Zugrundegehen — es war nichts gegen das Frühere. Ich war da schon abgestorben."

Er kann die erschütternde Kunde nur nach und nach ganz verstehen. «Ich schäme mich wegen dem, was ich vorhin zu dir sagte», preßt er nach einer Weile mühsam heraus.

«Das mußt du nicht!» wehrt sie schnell ab. «Das mußt du nicht!» wehrt sie schnell ab. «Du hast ja das andere nicht wissen können. Kein Mensch weiß darum. Ich freue mich so sehr über deinen guten Willen, ich möchte dich gern hin und wieder einmal sehen, und auch wie du schaffst. Wenn ich die Schwester in Guldiswil besuche, so komme ich nach der Glinze hinauf, da wird niemand etwas dagegen haben.»
«Wenn es nur recht bald wäre!»
Felix hat zögernd den verschlossenen Briefumschlag, den er auf den morgigen Besuch bereit gemacht, aus der Tasche genestelt und legt ihn vor sich hin auf den Tisch. «Darf ich dir nicht ein wenig helfen? Mir geht es ja jetzt recht, und was ich einmal hinterlasse, das gehört eineweg niemand anderem als dir. Das ist schon lange

bei mir ausgemacht.»

Die stille, bleiche Frau sieht ihn erst wie abwesend an, doch muß sie den Blick sogleich niederschlagen. «Du bist gut. Aber ich kann es nicht annehmen.»

«Warum nicht?»

«Warum nicht?»

Seine etwas hölzerne, fast nach Beleidigung tönende Frage reut ihn. Er sieht mit einem scheuen Blick, daß ihre Augen voll Tränen sind. Da steht er auf und tritt hinter ihren Stuhl. Er legt ihr eine Hand auf die Schulter und fährt mit der andern liebkosend über ihr vom ersten Schnee getroffenes Scheitelhaar. Er wischt ihr behutsam die Tränen von den Wangen.

Dann setzt er sich wieder an seinen Platz. «Bist du jetzt böse?...»

Keine Antwort. Erst nach einer Weile blickt sie fra-

Keine Antwort. Erst nach einer Weile blickt sie fragend nach ihm hin, ein nicht ganz zum Leben erwachtes Lächeln ist auf ihren Lippen. «Weißt du, was ich vorhin geglaubt habe?»

«Ich habe geglaubt, du werdest mir einen Kuß geben. Dafür, daß du so lieb gewesen bist, bekommst du jetzt

einen von mir.»
Es ist ein scheuer, leiser Frauenkuß, den das Knechtlein Felix auf seiner Stirne fühlt. Aber er nimmt ihn wie
eine Gnade hin. —

### Herbst im Paradies.

Der Herbst kann den Berg schon rauh und lieblos anfahren. Er kann Lehnen und Wald mit Reif und Frühschnee erschrecken, wenn noch kaum die ersten gelben Blätter von Buche und Ahorn gefallen sind. Aber er wird nie vergessen, mitten in Wehmut und Winterahnen hinein eine Reihe goldener Tage zu stellen, Tage, die einzig sind in ihrer hohen Festlichkeit, in ihrem klaren, tiefen Stillesein. Der rechte Bergler lebt diese gottgeschenkte Zeit mit Dank und Andacht. Sein Schaffen und sein Sonntag, sie sind gleichsam eingetaucht in Sonenhauch und Wäldergold. —

Hannes Fryner hat mit seiner Frau Eva einen Kirchgang gemacht; sie lassen sich auf dem Heimweg gemäch-

lich Zeit. Das Steigbänklein, vom breitausladenden Buchengeäste als einem goldenen Dach überhangen, ladet zu kurzer Rast ein. Sie kommen kaum je an dieser Bank vorüber, ohne ihrer jungen Zeit und ihres schönen Zusammenfindens zu gedenken.

«Oh — ich freue mich so auf die Wintersonnel« sagt Eva frohgemut. «Ich habe dir nie ganz bekennen dürfen, wie schwer mir die lange Schattenzeit manchmal das Herr bedrückte »

«Oh — ich freue mich so auf die Wintersonnel« sagt Eva frohgemut. «Ich habe dir nie ganz bekennen dürfen, wie schwer mir die lange Schattenzeit manchmal das Herz bedrückte.»

«Ich will es dir auch nicht verhehlen, daß ich in den ersten Strubeggwochen nur dir und den Kindern zulieb aufeinander zu bleiben vermochte», gibt Hannes nach einer Weile zu. «Wenn einen das Land so gar nicht erkennen will, das Haus und die Bäume! Es war mir immer, als sagten die vergrasten Aeckerlein und die magern Grundwiesen zu mir: «Was willst du von uns? Willst du uns noch ganz verderben? — Jetzt wissen und Planieren, wenn ich mich so recht in Eifer schaffen muß, kann es einesmals über mich kommen, es könnte jetzt am hellen Tag ein Stern neben mir herabgefallen sein. Wart nur, wenn ich gesund bleibe, will ich die zwei Heimen mit Weg und Sträßlein zusammentun und aneinanderschweißen, daß sich das Paradies den schönen Namen gefallen lassen darf.»

Nun sind die beiden Kirchgänger nach einer Einkehr in der Bergstube bei Felixens Villa Glinze angelangt. Der Mehlhuu ist eben damit beschäftigt, den Türrahmen mit Efeuranken zu bekleiden. Äftigt, den Türrahmen mit Efeuranken zu bekleiden. Wich bekomme Besuch!» verrät er geheimnisvoll. «Sie hat es mir auf heute fest versprochen. Ich darf sie in Guldiswil abholen. Das wird ein großer Tag sein!»

«Kommt dann aber auch auf eine Stunde zu uns herauf», ladet ihn Fryner leutselig ein. «Wir wollen zusammen ein Glas auf deine Liebschaft trinken.»

Sie schreiten über die sanft ansteigende Wiesenlehne nach dem stattlichen Strubegghause hinauf. «Das Essen ist bereit!» ruft Bethli schon von weitem aus dem Fenster. Der Knabe Hans hat mitten auf dem Hofplatzeine Burg erbaut aus David Leus Glitzersteinen, die man ihm leider nicht in den Totenbaum mitgegeben hat.

Eva darf noch eine kleine Ueberraschung erleben. Auf Fryners Geheiß hat Felix während des Kirchga

#### Unser Roman in Buchform.

Die Freunde Alfred Huggenbergers und alle, die seinen hier veröffent-lichten Roman mit Anteilhabme verfolgten, machen voir darauf auf-merksam, daß »Der wunderlichte Berg Höchts und sein Anhauge nun-mehr im Staackmann-Verlag als schmuckes Buch erschienen und im Buchbandel erhältlich ist.